

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenschrift „Die horen“

Ercheint 13 mal wöchentlich. Bezugspreis: Viertel monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. Durch Träger u. Agenturen: Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 Pf., frei ins Haus. Durch die Post bezogen monatlich 1 Pf., vierteljährlich 3 Pf., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolausstraße 11
Fittalen: Nauciusstraße 12 und Bismardring 29.

Anzeigenpreis: Die Solenstie in Wiesbaden 20 Pf., Teufelshaus 20 Pf., Wusthof 40 Pf., Hofmannstraße 1.00 Pf., Anzeigenannahme: Für Abend-Ausgabe d. 1 Uhr mittags, Morgenausg. d. 7 Uhr abends. Fernsprecher: Jährliche und Abonnement: Nr. 199. Redaktion Nr. 138. Verlag Nr. 818.

Nummer 338

Mittwoch, den 7. Juli 1915

69. Jahrgang

Die Italiener haben eine Schlacht verloren.

Dier italienische Korps im Görzer Gebiet unter furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen. Ein englisches Kriegsschiff bringt einen schwedischen Dampfer durch Anrennen zum Sinken.

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:
Nördlich des Njemen haben Truppen, die zum Befehlsbereich des Feldmarschalls v. Hindenburg gehören, ein großes Stück des schönen Kurland fest in der Hand. Ueber 100 Kilometer kann man von der ostpreussischen Grenze nach Norden fahren, bis man auf die deutschen Infanteriestellungen stößt, die sich in einer Breite von rund 250 Kilometern zum Njemen-Strom hinunter und zum Ostseebrande jenseits Libau hinausziehen. Noch sind die Operationen dort nicht abgeschlossen und die Russen werden sich noch manchmal darüber die Köpfe zerbrechen, was ihnen dort noch bevorzuehen mag.

Anfangs hatte sich der Feind, wie wir von gefangenen Offizieren wissen, über die Bedeutung des deutschen Einbruchs in Kurland gründlich getäuscht. Er glaubte nur ein auf Verblüffung abzielendes Reiterunternehmen vor sich zu haben, dem vielleicht kleine, auf Kraftwagen mitgeführte Infanterietteile als Rückhalt dienten. Erst der kraftvolle Widerstand unserer Truppen gegen die sich rühmlich mehrenden russischen Verstärkungen und die wogelungenen Gegenstöße zeigten den wahren Sachverhalt.

Aber der Irrtum der Russen war erklärlich. Denn verständlich war in der Tat die Schnelligkeit des Vormarsches — eine Glanzleistung der deutschen Truppen und ihrer Führer —. Binnen weniger Tage hatte der mit der Geltung des Unternehmens beauftragte Generalleutnant v. Pauenke in die Vorbereitungen getroffen, zu denen auch eine Verabredung mit den in der Ostsee operierenden Marineteilen gehörte.

In der Frühe des 27. April begann der Einmarsch aus den äußersten Flankenstellungen heraus: eine Kolonne ging bei Schmalenklingen über den Njemen und nach Norden zu, eine andere — 100 bis 125 Kilometer davon entfernt — brach aus dem ostpreussischen Nordzipfel in östlicher Richtung vor. Jene drang bereits am ersten Tage mit der Infanterie fast 50 Kilometer in Kurland ein, mit der Kavallerie nach Kossieno und über die Dubissa hinaus; diese stieß bei Korclan auf Widerstand und mußte den Übergang über den Rinko-Abchnitt unter dem Feuer schwerer russischer Artillerie erzwingen, kam aber ebenfalls ein gutes Stück vorwärts. Eine dritte Kolonne rückte in der Mitte langsamer vor. Die Kühnheit dieses so weit ausgreifenden Unternehmens wird noch klarer, wenn man bedenkt, daß die Nachrichten über Art und Stärke des Feindes recht unsicher lauteten und daß sich Ende April das Land noch in einem Aggregatzustande befand, der ein Fortbewegen vielfach nur auf den Straßen zuließ.

Am Morgen des zweiten Tages stellte es sich heraus, daß der an der großen Straße Tilsit-Ritau bei Standmille stehende Gegner sich eiligst der drohenden Umfassung seiner linken Flanke entzogen hatte und auf Rielmy-Szawle abgezogen war. Sofort wurde die rechte Kolonne ihm nachgeschickt. Sie nahm noch am Abend Rielmy, war also in zwei Tagen 75 Kilometer vorwärts gekommen. Die linke Kolonne hatte in dem sehr schwierigen, meist morastigen Gelände besonders große Anstrengungen zu überwinden, weshalb die Mittelkolonne sie durch einen Halblinks-Vormarsch unterstützte, erreichte aber mit Kavallerie doch schon Dorny an der Seenlinie westlich von Rielmy. Der dritte Tag führte die rechte Kolonne bereits über den vom Feinde verteidigten Windawski-Kanal, die linke nach Dorny und Telsche, ihre Kavallerie nach Trischt nordwestlich von Szawle. Fast 100 Kilometer sind nach vorwärts gewonnen. Die Russen, die in Kurland wohl nur Kavallerie und Reichswehr gehabt hatten, ziehen nun schleunigst mit der Bahn Verstärkungen heran und laden sie zwischen Szawle und Szadow aus. Aber die deutsche Truppenführung läßt sich dadurch nicht beirren: die Kavallerie erhält den Befehl, die Bahnen zu zerstören und um Szawle herumzugreifen; und es geht weiter vorwärts.

Am Nachmittage des 30. April, des vierten Tages, zieht die rechte Kolonne in Szawle ein, das die Russen angeheftet haben, und verfolgt noch ein Stück darüber hinaus. Die Kavallerie erbeutet auf der Straße nach Janisch-Ritau Maschinengewehre, Munitionswagen und Waggons. Sie zerstört die Bahnen südwestlich und nordwestlich von Szawle. Der nächste Tag bringt Nachrichten, wonach der

Feind von Komono her Truppen schickt, um unsere rechte Flanke zu bedrohen. Die Infanterie wird daher angehalten und nach rechts verschoben mit der Weisung, die Dubissa-Linie zu halten; die Kavallerie jedoch greift immer weiter vor. Sie besetzt nach Gefechten Janisch-Ritau und Szagorn, die nur noch sechs Meilen von Ritau entfernt liegen, und nimmt Gefangene, Maschinengewehre und Waggons des in voller Auflösung nach Ritau flüchtenden Feindes. Am 2. Mai freist sie die im Zwischenraum noch stehengebliebenen Russen bei Skaldgity ein und macht 1000 Gefangene. Unfangreiche Waggonszüge an allen erreichbaren Linien gelangen nach Wunsch. Dann wird die Kavallerie der rechten Kolonne zurückgenommen, um den Gegenstoß an der Dubissa zu unterstützen, die der linken aber steht, obwohl schon das Eintreffen russischer Verstärkungen in Ritau gemeldet wird, aber Grünhof vorwärts, nimmt noch 2000 Russen gefangen und steht am 2. Mai mit Teilen 2 Kilometer vor Ritau.

Die außerordentlichen Marschleistungen der Infanterie wie der Kavallerie sind um so höher zu bewerten, als die Wege in den für schlechtesten Zustände, die Flußübergänge vielfach zerstört und die Russen keineswegs überall ohne Kampfkraft waren. Nun stellt die Abwehr des russischen Vorstoßes gegen unsere rechte Flanke neue hohe Anforderungen an die Ausdauer der Truppen. Eine umfassende Gegenoffensive an der Dubissa bewies dem Feinde, wie sehr er die Stärke der deutschen Truppen unterschätzt hatte. Erst allmählich erholte er sich von der Ueberrassung und schaffte neue Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriemassen heran. Zu gleicher Zeit aber erlebten die Russen noch eine besondere Ueberrassung, auf die sie allem Anschein nach garnicht gefaßt waren: den Zug auf Libau. Während unsere Hauptkolonnen in Eilmärschen auf die obere Dubissa aufzubrechen, ging eine Nebensolonne von Wemel her nordwärts etwas langsamer vor. Vom Feinde war nicht viel zu merken. Die Marine hatte ihn schon am 29. April durch die Beschließung von Libau eingeschloßert. Am 6. Mai sprengte er selbst die Ostforts, dann brachten unsere Kriegsschiffe auch die Strandbatterien zum Schweigen. Die Landtruppen, die an eine so schwache Verteidigung des großen Hafens nicht glauben wollten und immer auf einen Hinterhalt gefaßt waren, nahmen die Selbstverteidigung nach kurzem Gefecht und griffen von der Landseite an. Aber die Russen waren tatsächlich auf diesen Schlag nicht vorbereitet gewesen. Sie konnten nur noch in Ritau stärkere Truppen anlanden und in südwestlicher Richtung vorziehen, vermochten jedoch unsere langsam vorrückende Linie nicht zu durchbrechen. Am 8. Mai, 6 Uhr morgens, zogen die deutschen Soldaten in Libau ein. Etwa 1500 Gefangene, 12 Geschütze und eine Anzahl Maschinengewehre bildeten die Beute. Der frische Wagemut fand schönen Lohn. Schnell wurden Abteilungen zur Sicherung des Hafens um etwa 50 Kilometer über Perekain, über Hasenpot und am Strande vorgeschoben. Sie haben bisher alle Stöße des allmählich sich sammelnden Gegners abgewehrt und werden das auch ferner tun.

Der Wert des ganzen Einbruchs in Kurland sowie die Entwicklung der weiteren Kämpfe am Dubissa-Abchnitt sind noch besonders zu erörtern.

Der versenkte Truppensdampfer.

Berlin, 6. Juli. (Fig. Tel. Str. Bin.)
Nach einer Privatmeldung des „L.A.“ aus Konstantinopel hat der von einem deutschen U-Boot an den Dardanellen versenkte französische Truppentransportdampfer etwa 2 bis 3000 Mann Truppen an Bord gehabt.

Paris, 6. Juli. (L.-U.-Tel.)
Amtliche Mitteilung des Marineministers: Der französische Dampfer „Carthage“ wurde am Sonntag bei Kap Helles von einem U-Boot torpediert und versenkt; 66 Mann wurden gerettet, 6 sind vermisst. (Fr. Sta.)

Paris, 6. Juli. (L.-U.-Tel.)
Die Havas-Nachricht aus Marseille von der Torpedierung des „Carthage“ durch ein deutsches U-Boot rief hier große Erregung hervor. Das zur Mittelmeerflotte der Compagnie Transatlantique gehörende Schiff war vom Staat für den Transport von Truppen und Material für das Expeditionskorps in der Levante requiriert. Es hatte Marseille am 24. Juni mit der Ladung verlassen; die Besatzung betrug 66 Mann. (Fr. Sta.)

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 6. Juli. (Nichtamtl. Wolff-Tele.)
Russischer Kriegsschauplatz.

Amlich wird verlanfbar: 6. Juli 1915, mittags:
Durch die Arme des Erzherzogs Josef Ferdinand in der zweiten Schlacht bei Krasnik geworfen, ziehen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Arme des Erzherzogs dringt nach dem gelungenen Durchbruch unter neuen, erfolgreichen Kämpfen weiter vor und hat gestern die Gegend von Gielzegew und die Höhen nördlich der Byzjuica erkämpft. Unter dem Druck dieses Vorgehens weicht der Gegner auch am Wieprz über Tarnogora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11 500 Mann und 17 Maschinen-gewehre erhöht.

Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Lage unverändert.

An der Bica Ripa und am Dnjepr herrscht Ruhe.

Die Kämpfe im Görzischen.

die in den letzten Tagen einen immer größeren Umfang angenommen hatten, entwickelten sich gestern durch einen allgemeinen Angriff der italienischen 3. Arme zur Schlacht. Etwa 4 feindliche Korps gingen unter heftiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meer vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten jurchtbare Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vorrücklichen, kriegerischen



Die Kämpfe am unteren Jsonzo.

gewandten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie starke und treue Wacht gegen die Ueberzahl des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker unseres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein!

Am mittleren Jsonzo, im Kragebiet und an den übrigen Fronten hat sich gestern nichts wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Sifer, Feldmarschalleutnant.

Wie das englische Volk „chloroformiert“ wird.

London, 6. Juli. (Z.-U.-Tel.) „Daily Mail“ erklärt in einem Leitartikel, die Lage sei weniger befriedigend, als vor einigen Monaten. Die Geschichte der Dardanellenoperationen werde völlig missverstanden und in ihrer Bedeutung unterschätzt. Das Blatt weist auf die Vergleiche der Verluste in der „Weeks Despatch“ hin und fordert die Abgeordneten auf, nähere Informationen zu verlangen, denn das Publikum müsse Bescheid wissen; man dürfe sich nicht weiter chloroformieren lassen. Das Blatt schreibt unter erheblichen Angriffen auf Asquith weiter: Die mutige Minderheit des Unterhauses, die die Kriegsländere in Ordnung bringen will, wird das britische Volk ermutigen und den Feind deprimieren, wenn sie die besagten Fehler androttet, die den Verlust so vieler Offiziere und Mannschaften verursachen. (Dr. St.)

Die Armee der Munitionsarbeiter in London.

London, 6. Juli. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Die Zahl der registrierten Munitionsarbeiter beträgt jetzt 70 000 Arbeiter. Die freiwilligen Anwerbungen sollen bis Samstag fortgesetzt werden.

Hausdurchsuchung in preußischem Staatseigentum in Rom.

Rom, 6. Juli. (Z.-U.-Tel.) In der kgl. preußischen Akademie der schönen Künste in Rom ist eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden. Nach dem Korriere della Sera wurden sämtliche Räume bis zu den Kellern und sämtliche Büros und Wohnungen der Mitglieder der Akademie einer Hausdurchsuchung unterzogen. Der etwaige Erfolg ist noch unbekannt.

Der Kampf zwischen Zeppelinen und englischen Kriegsschiffen.

Amsterdam, 6. Juli. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Ein hiesiges Blatt meldet aus Tersehelling: Ein Beobachter, der sich an Bord eines neutralen Schiffes am Sonntag morgen auf der Höhe von Tersehelling befand, sah, wie ungefähr um 12 Uhr mittags sechs britische Kriegsschiffe, darunter vier Torpedoboote und zwei größere Fahrzeuge, in einer Reihe heranzögen. Dreieinhalb Stunden später erschienen plötzlich 4 Zeppelinluftschiffe, die nordwestlichen Kurs nahmen; sie fuhren auf die britischen Schiffe zu, die sofort anfangen, im Bild zu fahren. Dann verschwanden die Zeppeline, unter ihnen „E. 10“, um nach zwei Stunden wieder zurückzukehren; sie kreisten neuerdings über den britischen Fahrzeugen, die 5 1/2 km. von dem Schiff des Beobachters entfernt waren. Zwei Luftschiffe verschwanden, nachdem Schiffe gesunken waren, zwei andere blieben über dem Geschwader, das sich schnell verteilte. Es ließ sich nicht feststellen, ob die Zeppelinluftschiffe beschädigt und ob Bomben geworfen wurden.

Verteiler von Fischen aus Amuiden besagen, daß am Sonntag früh nördlich von Tersehelling eine Anzahl von britischen und deutschen Zerstörern und Torpedobooten gesehen wurde. Ein Fischer zählte 14 deutsche Torpedoboote; ob Gefechte stattfanden, konnte nicht beobachtet werden, doch hörte man Schreien. Andere Fischer gaben ähnliche Schilderungen.

Ein schwedischer Frachtdampfer von einem englischen Kriegsschiff überrannt.

Stockholm, 6. Juli. (Z.-U.-Tel.) Die hiesige Reederei des Ozeandampfers „Oskar II.“ erhielt vom Kapitän dieses Dampfers ein Telegramm aus

Stornoway, worin mitgeteilt wird, daß „Oskar II.“, der sich auf der Rückreise von Südamerika befand und mit Baumwolle, Kaffee und Extrakten befrachtet war, 180 Seemeilen westlich von der Nordküste der Hebriden einen Zusammenstoß hatte. Nach dem „Astonbladet“ war es ein englisches Kriegsschiff, das das Fahrzeug angerannt hatte. Der Wert des Dampfers mit Ladung beträgt etwa 1 Million Kronen. Dampfkessel und Feuerraum waren mit Wasser überfüllt, als die Besatzung das sinkende Schiff verließ.

Es ist rätselhaft, wie ein solcher Zusammenstoß auf hoher See stattfinden konnte, wenn er von dem englischen Kriegsschiff nicht beabsichtigt war.

Neutersche Lügen.

London, 6. Juli. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Neuter verbreitet die Nachricht, die deutschen Behörden hätten die Post der schwedischen Postdampfer „Boern“ und „Thorsten“, die angehalten wurden, geöffnet und zensuriert. Neuter wünscht dies als Widerlegung der deutschen Erklärung allgemein bekannt zu machen, daß die Postfächer der schwedischen Regierung uneröffnet zurückgeschickt worden wären.

Hierzu ist zu bemerken: Die Nachricht des Neuter-Bureaus ist un wahr. Die Post des schwedischen Dampfers „Thorsten“ wurde nicht zensuriert, sondern mit Einschluß der russischen Post wurde sie der schwedischen Postbehörde uneröffnet zurückgegeben. Dagegen wurden allerdings seinerzeit einige verdächtige Postfächer des schwedischen Dampfers „Boern“ geöffnet, die unter der Ladung versteckt aufgefunden wurden und deren Schwere ohne weiteres erkennen ließ, daß sie keine Postfächer enthielten. Bei der Öffnung ergab sich, daß der Inhalt aus Stachelndrahtkugeln, die an die britische Regierung adressiert waren. Die schwedische Post des Dampfers „Boern“, die nicht Kontorbande war, wurde der schwedischen Postbehörde wieder zugestellt.

Die Schlacht in der Ostsee.

Kopenhagen, 6. Juli. (Eig. Tel. Chr. Bl.) Aus Petersburg wird an Righard Bureau eine sehr ausführliche Meldung über die Seeschlacht in der Ostsee gebracht, aus der hervorgeht, daß daran die russischen Kreuzer „Murik“ (15 400 T.), „Makarov“ (8000 T.), „Dagan“ (15 400 T.), „Dogatov“ (6800 T.) und „Dieg“ (6800 T.) beteiligt waren. Zum Schluß wird gesagt:

Unsere Schiffe sind nur in geringem Maße beschädigt worden. Unsere Verluste an Gefallenen und Verwundeten betragen insgesamt etwa 14 Matrosen. Als unsere Abteilung sich der Küste näherte, wurde sie mit sämtlichen den Schlachtschiffen von unseren Torpedobootsjägern empfangen, die sie gegen die feindlichen Unterseeboote beschützten, die schon vorher von unseren Wachschiffen entdeckt worden waren. Eines dieser Unterseeboote verlor, den „Murik“ anzugreifen, aber unsere Torpedobootsjäger griffen das Unterseeboot an, beschossen es und verletzten, es zu rammen. Das Endergebnis dieses Gegenangriffs ist nicht bekannt. Eine Untersuchung des betreffenden Torpedobootsjäger zeigte, daß er am Rumpfe beschädigt war und bei einem Zusammenstoß einen großen Riß erhalten hätte.

Das Schicksal von Riga.

Kopenhagen, 6. Juli. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Die Unsicherheit der russischen Behörden über das Schicksal der Stadt Riga beweist die Mitteilung der Kopenhagener Zeitungen, daß in den letzten Tagen sämtliche

Gefangnisse geräumt worden sind. 228 Zwangssträflinge wurden nach Pflow befördert, eine Abteilung von 6 Verbrechern aus dem Zentralgefängnis nach Petersburg, und weitere 150 Häftlinge wurden nach Rybinsk verschickt. Geräumt sind auch das Gouvernementsgefängnis in der Zitabelle und das Gouvernementsgefängnis in der Kaluga'schen Straße. Die Rigaer Zeitungen berichten ferner, daß eine Kontrolle der Passagiere, die in Riga ankommen, gestern auch auf dem Hauptbahnhof begonnen habe. Die mit den Zügen in Riga eintreffenden Reisenden werden in den unteren Räumen des Bahnhofes auf ihre Legitimation und Dokumente kontrolliert. Die Prüfung wird von der Gendarmerie vorgenommen. Zur Ausfahrt von Riga erhält das Publikum Bescheinigungen ohne Stempelgebühr der Gouvernementskanzlei. Die englischen Dampfer, die sich seit Ausbruch des Krieges im Rigaer Hafen aufhalten, verlassen demnächst Riga und begeben sich nach Petersburg. Vier russische Hafenkutter werden von Riga nach Archangelsk abgeschickt werden.

Kopenhagen, 6. Juli. (Z.-U.-Tel.)

Die Beunruhigung des russischen Volkes über die wahre Kriegslage, von der nur ein Teil von der Presse veröffentlicht werden darf, nimmt zu. Dem „Ruski Inwostid“ gingen zahlreiche anonyme Drohbriefe zu, worin verlangt wird, daß die Heimlichtuerei jetzt ein Ende habe und die Kriegslage, wie sie tatsächlich sei, geschildert werde.

Zu dieser Beunruhigung trägt noch bei die Bekanntmachung des Gouverneurs von Lublin, wonach alle Männer für den Fall, daß das russische Heer geschlagen wird, von der Behörde gezwungen werden, in das innere Rußland zu reisen.

7 große deutsche Unterseeboote im Ägäischen Meer.

Athen, 6. Juli. (Eig. Tel. Chr. Bl.)

Die Nachricht von dem Erscheinen von 7 deutschen Unterseebooten großen Typs im Ägäischen Meer ruft die größte Bestürzung in den Kreisen der dorthin entsandten Marinestreitkräfte hervor, weil es sich im Laufe der Unternehmungen gezeigt hat, daß die einzig wirksame Schutzmaßnahme gegen Unterseeboote die Zurückziehung aller großen Schiffseinheiten ist. Eine stete Wiederholung dieser Taktik vor den Dardanellen würde aber nach der Ansicht von Fachleuten für die verbündete Landarmee auf Gallipoli ein katastrophales Ende bedeuten.

Der Unterseebootkrieg.

Rotterdam, 6. Juli. (Z.-U.-Tel.)

Die norwegische Barke „Arel“ wurde unweit Arevik von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Besatzung wurde gerettet. — Der englische Dampfer „Gudie“, der am Sonntag in Duendstom eintraf, berichtete, daß er in der Nähe von Farinet ein großes Segelschiff traf, das ganz in Flammen gehüllt war. Das Schiff war offenbar von der Bemannung bereits verlassen worden.

Rotterdam, 6. Juli. (Z.-U.-Tel.)

Neuter meldet: Der spanische Dampfer „Don Juan“ traf mit dem Kapitän und 7 Mann des Schoners „Girondelle“ in Pouillac ein. „Girondelle“ war vor Ushant während der Fahrt nach England mit einer Ladung Zimmerholz versenkt worden. — Die Besatzung des 228 Tonnen großen Dampfers „Craigard“, der mit Baumwolle von Galveston nach Havre unterwegs war und bei den Scilly-Inseln in den Grund gebohrte wurde, ist in Plymouth gelandet.

Im Elsf überm Rheine...

Roman von Erica Grupe-Vörcher. (Nachdruck verboten.)

„Ich habe ja damals beim Rosenmontagsfest im Roten Haus den Eindruck gewonnen, daß ihr beide euch für einander interessiert, aber dann schob sich wieder so mancher neue Eindruck und manch neues Erlebnis für mich dazwischen, so daß ich gar nicht mehr daran dachte. Warum sollte das nicht an jenem heiteren und fröhlichen Abend inmitten der Besinglaune ein harmloser kleiner Flirt gewesen sein? Niemals habe ich ernstlich gedacht, daß zwischen dir und Doktor Wegerle eine Heirat entstehen könnte. Niemals ist mir der Gedanke gekommen, du würdest einen Elsfäher heiraten, wenn du auch bei Monteleis einem noch so erlebten elsfischen Kreise begegnetest. Jetzt allerdings, wo ich schärfer über das alles nachdenke, fällt es mir ein, daß damals an jenem Ruffabend, als du mich im Auto zur Bahn brachtest, Wegerle dich fast nicht aus den Augen ließ. Du liebe Zeit, ich glaubte, das sei eine Verehrung par dijanee. Du hattest ja in unserem Bekanntenkreis, als unsere Eltern noch lebten, manchen, der sich für dich interessierte, zum Teil direkt um dich bemühte, und du hast dir nichts daraus gemacht. Und dieser Doktor Wegerle erhält ohne weiteres im Sturm dein Jawort!“

„Ja, wirklich wie im Sturm. Es kam über mich wie ein Sturm, der mich fortriß und nicht zur Besinnung kommen ließ. Er war mir ja vom ersten Tage an ganz besonders sympatisch. Seine lebenswürdige, verbindliche Art hat ja auch andere, zum Beispiel Madame de Montelet, entzückt.“

„Ja, ihr Frauen laßt euch ja leider zu leicht von der Hofflichen und lebenswürdigen Form bestechen. Wir Männer sind da unter Geschlechtsgeossen kühler und schärfer blickend. Auch ich habe Dr. Wegerle immer als einen sehr lebenswürdigen Menschen betrachtet, der zugleich ein guter Gesellschaftler ist. Aber ich habe mir nie vergeht, daß er etwas von einem Freilicht in seinen Augen hat und durchaus kein unbedingt zuverlässiger noch ernster Charakter ist. Niemals hätte ich dir zugeraten. Ich hätte dich ja nicht ernstlich abhalten können, aber mit aller Ueberzeugung hätte ich dich gewarnt. Du bist eine viel zu tiefe und zu ernste und im Grunde gediegene Natur, um dich eventuell in jeder Lebenslage mit einem so durchaus anders gearteten Charakter glücklich zu fühlen. Das hast du

wohl gefühlt und deshalb hast du dich nicht mit mir verlobt.“

„Das stimmt, aber auch andere Gründe waren es. Charlot hat mich inständig geliebt, niemanden einzuweihen. Ich hatte ihn so lieb, daß ich alles, alles für ihn hätte tun können. Ich war wie berauscht von dem Bewußtsein, daß mich jemand so sehr liebt, wie er mich liebte. Ich hatte solche Sehnsucht nach einem eigenen Glück und nach einem eigenen Heim.“

„Das hätten auch andere dir bieten können, Vifton. Charlot Wegerle wäre nicht der Einzige gewesen“, unterbrach er sie fast heftig, denn plötzlich tauchte der Gedanke an Ebeling in ihm auf.

„Du lauscht dir ja nicht denken, Albert, wie groß und wie tief die Liebe einer Frau wachsen kann! Anfangs hatte ich die Empfindung, daß Charlot mich härter und heißblütiger liebte, als ich ihn. Ich war zuerst ganz besessen, fast bethört von dieser Leidenschaft, mit der er mir gegenüberstand. Aber dann hatte er meine Liebe zu erwecken verstanden. O Gott, wie habe ich ihn geliebt, und wie fürchterlich ist es für mich, daß auch mich nun das gleiche Schicksal wie manche andere Frau trifft: daß meine Liebe zu ihm die Wendung meines Lebens, der Inhalt meines Lebens wurde. Für ihn aber wurde es nur eine Episode. Und siehst du, daran zerbrechen so viele von uns Frauen.“

Er hörte, daß aus ihren Worten ein frischer Schmerz sprach, daß sie noch am Anfang eines schweren Kampfes stand. Da wollte er ihr ihre seelische Kraft nicht durch Vorwürfe schwächen. So ließ er sie ruhig weiterprechen, um Aufklärung zu erhalten und auch, um ihr in der Ausdrucksweise eine gewisse Erleichterung zu geben.

„Kein Mensch sollte davon wissen und wir haben den Plan in aller Heimlichkeit durchgeführt. Auch er machte seinen Eltern keine Mitteilung, die damals in Algier waren. Weil ich das deutliche Bewußtsein hatte, daß ich niemandem ein Unrecht zuzugabe, wenn ich der inneren Ueberzeugung folgte, bin ich meinem Bunde gefolgt. Dazu kam die drohende politische Lage. Du weißt, wie sich damals das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland entwickelte. Wie ernstlich man auf beiden Seiten an einen Kriegsdahl dachte und wie wir gerade hier im Elsf in Mitleidenschaft gezogen worden wären. Am Kriegsdahl hätte Charlot sofort mit einrücken müssen. Vielleicht wäre er mir für immer entzogen worden, ehe wir uns vereinigt hätten. Alles das hand drohend und schwarz vor uns. Ich sah ein, wie er mir das alles auseinanderlegte und weil

ich so an ihn glaubte und ihn liebte, daß unsere Verbindung hinauszuweichen nicht nötig war. Als dann durch diese ganz überraschende Wendung die politische Lage sich besserte, waren wir bereits verheiratet. Auch stand ja seine Berufung an die Leitung dieser staatlichen Blindenanstalt unmittelbar bevor und dann hätten wir nicht gegögert, mit unserer Heirat als fertiger Tatsache herauszutreten. Wen ging es schließlich an, wen ich heirate und was ich tue? Du weißt, daß der Bekanntenkreis unserer Eltern fast lauter alte Leute sind, mit denen wir keine ernsthafte Verbindung mehr haben. Meine nächsten Freundinnen haben sich nach auswärts verheiratet. Auch du würdest ja, wenn du dich wirklich ernstlich verliebst, dich nicht durch mich abhalten lassen und keinen Kampf scheuen.“

„Rein, das würde ich nicht, da hast du recht. Ich habe schon im Kampf und Schwierigkeiten. Auch bei mir ist es ja das Ringen um eine Elsfäherin. Aber Dorette wird sich zu mir halten!“ Ueber sein Gesicht, das unter den langen gelassenen Wimpern immer etwas Ernstes, Nachdenkliches hatte, ging ein eigenes Leuchten, als er von Dorette sprach. Aber im nächsten Moment wurde er wieder ernst. „Es ist sonderbar, daß wir Deutschen, die wir uns siegreich dieses Land und diesen Boden erobert haben, einzeln immer noch um eine Heimatberechtigung kämpfen müssen!“

„Das ist es im Grunde auch bei mir, ich bin fest überzeugt, daß unsere Ehe auch weiter eine durchaus glückliche und ruhige geworden wäre. Charlot war in den letzten Jahren ein Kind des heutigen Elsfasses geworden, das heißt er hatte sich die Anschauungen der jungen Generation im Elsf angeeignet: Daß man sich, auch zum eigenen Vorteil, in angebene Verhältnisse fügte, ohne als Elsfäher seine Individualität ganz aufgeben zu müssen. In dieser Auffassung schloß er die Verbindung mit mir. Da stirbt plötzlich sein Onkel, mit dem er sich im Ganzen ausgestanden, und seine Eltern kommen schleunigst von Algier zurück, um sich ja nicht in der Erbschaft betrogen zu sehen. Der alte Onkel Camille, dessen du dich vielleicht noch als des Besitzers des Volksteingelchäfts erinnerst, war nicht sehr gut auf seinen Bruder, den Vater von Charlot, zu sprechen. So hat er Charlot den größten Teil seines Vermögens vermacht. Ein Teil ist Charlots Eltern zugesellen. Doch hat er in einer Klausel bestimmt, daß, wenn Charlot eine Deutsche heirate, er des ererbten Geldes verlustig geben würde und das Geld an entferntere Verwandte fallen solle, so daß es auch den Eltern von Charlot nicht zukommt.“

(Fortsetzung folgt)

Italien und die Türkei.

Kopenhagen, 6. Juli. (Sig. Tel. Ctr. Bln.)

Dem Londoner Daily Telegraph wird aus Rom gemeldet: Die Beziehungen Italiens zu der Türkei sind ausdauernd unklar. Der türkische Botschafter befindet sich noch in Rom. Die Frage einer Kriegserklärung Italiens an die Türkei ist noch nicht zur Lösung reif. Erst wenn Italien die Erfüllung seiner nationalen Forderungen gesichert sieht, das heißt, die Teile Oesterreichs besetzt hat, die es sich einzuverleiben wünscht, kann von einer direkten Unterstützung der Entente durch die Türkei die Rede sein. Der erste Schritt wäre dann die Kriegserklärung an die Türkei.

Man darf also mit Sicherheit annehmen, daß die Kriegserklärung nicht erfolgen wird.

Die deutsch-österreichisch-ungarisch-türkische Interessengemeinschaft.

Berlin, 6. Juli. (Sig. Tel. Ctr. Bln.)

Der türkische Botschafter in Wien Hussein Hilmi Pascha gab in einer Unterredung mit einem Vertreter des „A. V. A.“ über die Zukunft des deutsch-österreichisch-türkischen Bündnisses eine Erklärung ab, worin es heißt: Die Bande, die heute Deutschland, die Türkei und Oesterreich-Ungarn verknüpfen, werden auch nach dem Krieg zu bestehen nicht aufhören. Dieses Bündnis entspricht so sehr den Interessen unserer Staaten, daß es nach dem Krieg naturgemäß auf unbegrenzte Zeit fortbauern sollte. Es ist eine Allianz, die von den vitalen Interessen der drei Kaiserreiche diktiert ist und durch das gemeinsame auf den Schlachtfeldern vergossene Blut gesichert wurde. Deshalb wird diese Allianz von einem dauerhaften Charakter sein, als so mancher schriftlicher Vertrag, der im Laufe dieses Krieges zerfallen wurde. Ich betrachte es als unmöglich, daß nach den von den Türken gemachten Erfahrungen die politische Orientierung, die besonders in den letzten drei Jahren bei uns Platz gegriffen hat, noch einmal eine Aenderung erfährt. Ich bin überzeugt, daß die Diplomatie der drei verbündeten Reiche, die im Verlauf der gegenwärtigen Krise so glänzende Beweise von Geschick und Schmiegsamkeit gezeigt hat, es verstehen wird, nach dem Krieg für die Entwicklung der gemeinsamen Interessen zu arbeiten, die die drei verbündeten Staaten so eng miteinander verknüpfen.

„Entrüstungsmache“.

Ein Artikel des Schwäbischen Merkur beschäftigt sich in einem zeitgemäßen Rückblick mit den bekannten angelsächsischen Entrüstungsfeldzügen, die oft genug unter der Maske liebevoller Fürsorge für irgend welche arme Opfer bewußtlosem ganz bestimmten politischen Zwecken dienen, und erinnert besonders zeitgemäß daran, daß die in den neunziger Jahren erschienenen Schriften des Amerikaners Kennan einem bekannten schwedischen Schriftsteller die Feder zu einem Aufsatz über die „Entrüstungsliteratur“ und ihre „Wache“ in die Hand gedrückt haben. Diese geistreiche Plunderer, so schreibt das Schwäbische Blatt, leidet sich, als wäre sie zu den Entrüstungsfeldzügen geschrieben worden, in denen England seit dem Beginn des jetzigen Krieges die „deutsche Barbarei“ vor der ganzen übrigen Menschheit anzuzeigen nicht müde wird. Wie trefflich ist zunächst die reklamehafte, lärmende Art dieser Entrüstung gezeichnet in den Worten:

„Sie verhält sich zu den großen, humanen, auf dauernde Verbesserung des Loses unglücklicher Menschenmassen hinzielenden Schriftwerken, wie das Märchenbuch oder der Sensationroman zum klassischen Gedicht. Ohne daß notwendigweise die edelste Humanität unrein zu sein braucht, arbeitet doch die Entrüstungsliteratur über den angeleglichen humanen Zweck weit hinaus auf den Värmessel, in einer Reihe von Reden und Redeningsproben selbst dann gewinnend, wenn die denunzierten Missethäter tatsächlich so ziemlich beim Alten geblieben sind, sobald es oft danach aussieht, als wären dem modernen Angellschiffen Entrüstungsmacherei überhaupt Bedürfnis und bis zu einem Grade Selbstzweck.“

Wie der Wirklichkeit abgelauscht ist die Schilderung der Sonnenhaftigkeit und Struppelhaftigkeit im Auftreten solcher Entrüstungsfeldzüge:

Solch eine Entrüstung kommt wie eine Windsturm und verhaucht wie eine Rede, unabhängig von dem praktischen Ergebnis. In der Wahl der Mittel, um den Denunzianten vor der öffentlichen Meinung schwarz

zu färben, ist die Entrüstungsliteratur nicht eben peinlich. Uebertreibungen gehören noch zu den gelindesten Kunstgriffen; der Politik, die Dinge von allen Seiten zu betrachten, überhaupt der Gerechtigkeitssicht hält man sich in diesem Fall für überhoben; man buldigt allen Ernstes dem Grundfals, den ich privatim oft habe aussprechen hören, es könne gar nichts schaden, wenn man, um den Zweck zu erreichen, den Zustand schwärzer male, als er in der Tat sei; gut wäre er jedenfalls nicht. Also nicht Aufklärung, sondern grelle Färbelichtung mit möglichst dunklen Schlagschlägen zeigen solche Gemälde. Dieselbe „Wahrheit“ zu nennen, ist jedoch angenommene Regel. Charakteristisch für die Entrüstungsliteratur ist ihre Willkürlichkeit, Launenhaftigkeit und Zufälligkeit in Hinsicht auf den Gegenstand der Entrüstung. Heimische, also englische oder amerikanische Zustände eignen sich nicht für eine Entrüstung; wer sich hier im Stoff vergräbt, dem wird auf die Finger geklopft. Dagegen bietet der Orient immer eine Fülle von dankbaren Motiven. Ueber Zustände politisch befreudeter Großstaaten entrüstet man sich nicht. Entrüstungskampagnen haben stets einen politischen Hintergrund. Eine mit politischen Hintergedanken gezeichnete Humanität aber ist weder eine reine noch eine ganze Humanität. Sie hört nur mit dem linken Ohr, auf dem rechten ist sie höflich. Mit dem linken oft aber hört sie, was ihr in den politischen Kram paßt, schon zum voraus.“

Der Verfasser gibt schließlich die reizvolle Entrüstung: Herr Kennan sei von einem amerikanischen Zeitungsvorleger als Berichtshatter auf Zeitungskosten nach Sibirien speziert worden, und so sei sein Buch entstanden. Der Berleger werde demnach „eine neue Folge“ von Entrüstungen nachfolgen lassen, „als handle es sich um ein zweites Best ungarischer Tänze“. — Paßt das alles nicht ganz vortrefflich auf den Entrüstungsfeldzug, mit dem seit Monaten die braven Herren Engländer die deutsche Kriegsführung begleiten und in der ganzen Welt mit Broschüren, Neuterwählungen, Abbildungen und so weiter auf unerhörte Barbarei anklagen? — Und wer hat mit solch ebenso prophesischer wie poetischer Begabung das alles schon vor zehn Jahren geschildert? Diese heuchlerische Verlogenheit und elende Geschichtsmache entlarvt? Rein gelingener als Herr Karl Spitteler in einem Stück seiner „Lachenden Wahrheiten“ (1905), derselbe, der nun ebenso tapfer wie nur irgend ein gediegener Angellschiff über und Deutsche zu schmähen weiß und in Entrüstungen macht. Er kann nun mit Greichen im „Pauk“ buffertig sprechen:

„Die konnt' ich über and'rer Sünden Nicht Worte g'nug der Junge finden! Und segnet' mich und tat so groß — Und bin nun selbst der Sünde bloß!“

Bei der deutschen Südarmerie.

1. Im Deltand.

Unser Mitarbeiter, Herr Dr. Hermann Friedemann, der mit Genehmigung des Generalstabes den deutschen Truppen in Gallien einen Besuch abtatten konnte, sandte uns folgenden Bericht:

..... Ende Juni. (Oken.)

Spät ist das Land südlich Przemysl von den Russen gesäubert worden; der Weg über Dobromil und Sambor nach Strin führt an Erdwerken vorbei, die noch frisch sind. Dennoch ist das Hagelwetter des Krieges nur trübselig niedergegangen; weite Strecken liegen unbeschädigt, — ihnen merkt man nicht viel von dem, was gewesen ist. — Sambor hat seinen Markttag. Der ganze Ort scheint nur um das riesige Biered herumgebaut, und Hunderte von Bauernwagen, Tausende von Menschen schieben sich durcheinander. Es stiert und stummert vom Anblick der Türker, Schwaden von Gerüchten ziehen mit dem Staub über die Plätze.

Bei Sambor geht es über ein größtenteils ausgetrocknetes Flußbett, drei ins Tal verzweigte Sand- und Kiesflüsse, die hier und da von einem dünnen Rinnsal gesäumt sind; das ist der obere Dniepr; hier noch nicht der furchtbare Verteidigungsgraben, dessen Ueberwindung weiter südwärts wir bewundernd erlebt haben. In blauem Jug geleiten den ganzen Weg die Karpaten; anmutig zu leben, weicher und gekrönt in den Bergformen als die Korpalpen.

Jenseits der Bystrica tauchen die ersten Bohr- türme auf, der Wind führt Petroleumgeruch; wir nähern uns Trochoboc und Borslaw, den Delräubern Galiziens.

Deutsche Liebestätigkeit in der Türkei.

(Konstantinopeler Brief.)

Konstantinopel, 22. Juni. (Oken.)

Doch zwischen den Osmanen und den Deutschen die Waffenbrüderlichkeit vorbildlich herzu ist, weiß heute jedermann. Aber auch auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge und der Kriegs-Liebestätigkeit erfüllt Deutschland seine Bundesgenossenschaft in vollem Maße. Die Sammlungen, die in Deutschland für den Roten Halbmond vorgenommen worden sind, haben die stattliche Höhe von 1 Million Mark erreicht und werden sicher nicht aufhören, solange der Krieg dauert. Dazu kommt neuerdings eine deutsche Sondergabe für die Dardanellenkämpfer; 50.000 M. konnten bereits zur Beschaffung von Liebesgaben für die 5. Armee überwiesen werden.

Ein besonderes Kapitel ist aber die praktische Hilfeleistung der Deutschen. So sind in jedem der verflochtenen Kriegsmomente durch die Ebenen Russlands und Rumaniens, über die Höhen von Siebenbürgen und Bulgarien viele, viele Wagen gerollt, bis zum Bersten angefüllt mit allem, was zur Einrichtung von Lazaretten, was zur Lagerung und raschen Heilung von Wunden und zum Vorbeugen gegen Infektionskrankheiten aller Art dienen sollte.

Schmal bisher — ein siebentes Mal steht zu erwarten — hat man viele deutsche Opferwilligkeit zu ganzen Expeditionen vereint, eine Form, die sich besonders dann als geeignet erweist, wenn ungeliebte, unwillige und organisierungsfähige Persönlichkeiten die Zusammenstellung und Ueberbringung unternehmen.

Denn wieviel mühe bedacht und sorgfältig ausgewählt werden! Ganze Betten, Matrasen, Bettwäsche, Verbandmaterial, Medikamente, chirurgische Instrumente, Desinfektionsapparate, Röntgenkabinette, Automobile für Krankenbeförderung, ganze Ambulanzen, Feldküchen usw., im ganzen 150 Wagonladungen sind bisher angelangt. Dieses Material ist zum Teil dem Roten Halbmond zur Verfügung gestellt, zum andern Teil dient es aber zur Verwendung in Lazaretten, die von Deutschen eingerichtet worden sind. Denn nicht nur Geld, nicht nur stumm und totes Material hatte Deutschland für seine Bundesgenossen im fernem Süden abgibt, sondern auch die lebendige Kraft seiner Chirurgen, seiner Schwestern und Pfleger.

Als die kriegerischen Ereignisse im Kaukasus begannen, wurde nach Erfinden die Expedition des Roten Kreuzes unter Führung des Herrn Dr. Kolkoz entsandt. Zu ihm

gehörten außer ihm noch ein Arzt und zehn Schwestern samt reichlichem Sanitätsmaterial. Zu der 4. Armee, die den Vormarsch gegen den Suezkanal begann, begab sich eine zweite Sanitätsmission, bestehend aus einem Arzt, zehn Schwestern, sechs Pflegerinnen und einem Stützwagen mit allem für den Feldzug in der Wüste Erforderlichen.

Welche Missionen haben eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, die von den türkischen Offizieren hoch gewertet wird. Besonders die erste hatte ungedeutete Schwierigkeiten zu überwinden, gewaltige Kämpfe gegen Seuchen und Frostschäden, wie sie bei einem Winterfeldzug in dieser entlegenen und unwirtlichen Gebirgsgegend unvermeidlich waren, durchzustehen.

Von einem hinausgehenden der dritten Sanitätsmission nach einem jener beiden Kriegstheater wurde abgesehen. Denn gerade als Herr Hauptmann v. Trübner mit drei Kernten, zehn Schwestern und zwei Sanitätswagen mit vielem Material hier ankam, begannen die Kämpfe auf dem Halbinsel Gallipoli. So schlugen sie denn ihr Hauptquartier in dem von der türkischen Sanitätsverwaltung zur Verfügung gestellten Zeitungs-Krankenhaus in Stutari auf. Später übernahm diese Mission noch die Pflege und Versorgung der Verwundeten in zwei Schutzgebäuden und richtete außerdem in Rodos ein Feldlazarett ein, das der Militärverwaltung die besten Dienste leistet.

Auch jetzt ist kein Stillstand in der Liebestätigkeit Deutschlands für seinen Verbündeten eingetreten. Davon zeugen zwei neue große Expeditionen. Der einen hat man in Pera die Medizinisch-chirurgische Wundschule eingeräumt, deren Ferien ohnehin beginnen. Die Führer der Expedition Herr und Frau Universitätsprofessor Dürk und aus München werden dafür sorgen, daß auch hier ein Mutterlazarett entsteht.

Die deutsche Kolonie in Konstantinopel war aber auch selbst tätig. Schon als die Kriegsschauplätze für ihre helfenden Hände noch unerreichbar fern waren, sahen die deutschen Damen eifrig am Wäschewaschen und der Tag, an dem die Hospitäler von Konstantinopel sich mit den verwundeten Dardanellenkämpfern füllten, spornete sie zu Höchstleistungen an. Den führenden Damen der Kolonie und Organisatorinnen der Hilfsstätigkeit, Frau Exzellenz der Frau Botschafterin, der Frau Generalkonsul und den Töchtern des kommandierenden Generals der 5. Armee, haben sie sich gern und freudig angegeschlossen, haben sich eingebracht in Küche und Lazarett, wo gerade Bedarf und Platz war.

Bei Borslaw wächst ein Wald von Bohrtürmen auf, Tanks, gleich Gasankern, erheben sich, viele Dugende. Einige haben sich schon geerntet oder sind wunderbar von Geschossen zerbeult, wie alte Knochentafel; im ganzen aber sieht der Schaden nicht bedeutend aus. Neben ihnen zieht sich die Stadt hin, petroleumumhüllend, breitere, amerikanische, Wirtschaften, Läden, Arbeitshäuser, Baracken: um des Erdöls willen, das in Qualtern die Straßen besetzt, ist alles gebaut. 1864 hat man hier das erste Erdwachs gegraben, Kirchenkerzen entstanden aus dieser primitiven Gewinnung. Vor achtzehn Jahren aber begann man zu bohren. Reichtum quoll sprudelnd aus der Erde. Die Schächte schleuderten ohne Maschinenhilfe das Öl, bis zu 60 Waggons ein jeder täglich. Dann flossen die Quellen farger, die neue Industrie wanderte gen Zastanowice. Dort wiederholten sich die großen Erträge, bis man bei 1200 bis 1800 Meter Tiefe auf Wasser stieß. Ob tiefere Bohrungen (bis etwa 1800 Meter Tiefe) wieder Öl fördern, muß sich noch ergeben. Einfließen wird die Hauptmenge wieder in Borslaw, im Südteil, gewonnen.

Alle Anlagen: Türme, Tanks, Gasbeheizung, Rohrleitungen folgen amerikanischem Muster. Vor dem Krieg hatte Borslaw mehr als fünfshundert Fördertürme, darunter 300 bis 370 produktive. 200, meist produktiv, wurden von den Russen zerstört, eine Delmenge von 36.000 Waggons (zu 10.000 Kilo) im Wert von 120 Millionen Kronen verbrannte; die Förderung sank von 1500 Ziffernen (Waggons) monatlich auf einhundert 16 Ziffernen täglich, also etwa ein Drittel. Gleichwohl ist dieser Ertrag bei den verminderten Transportmöglichkeiten mehr als hinreichend. Nicht weniger als 44.000 Waggons lagen als Vorrat. Die russischen Flieger haben sich mit Bombenwürfen viel Mühe darum gegeben; aber sie hatten kein Glück.

Eine Fabrikanlage in Borslaw gewinnt aus Delgas die leichteste Benzine: tausend Liter täglich, je zehn Mio aus hundert Kubikmetern Gas. Die leichteste Flüssigkeit, die kühlend auf der Hand zergerst, ist das beste Mittel der örtlichen Schmerzbehandlung: sie kommt den Verwundeten zugut.

In Trochoboc sind die Raffineriewerke. Sie erhalten das Rohöl aus den Tanks von Borslaw in Rohren zugeleitet, vergasen es und lassen das Gas durch treppenförmig gelagerte Kessel fließen, auf diese Weise die leichteren von den schwereren Produkten scheidend. Vom Benzin bis zum Asphalt werden hier alle Erzeugnisse des Rohöls gewonnen. Von hier aus erhalten die Flieger ihren Brennstoff; in mächtigen Ziffernen ist zur Abkühlung in Benzinlös bereitet, das Gasöl geschlossen, das die Unterseeboote heizt. Diese ganze wiedereroberte Industrie treibt die Volkswirtschaft der Heeren folgen, hebt die Flugzeuge in die Luft, führt in der Wassertiefe den Kampf gegen Englands Panzer und studert die Schmerzen der Verwundeten. Der Krieg trägt sie und wird von ihr getragen.

Dr. Hermann Friedemann.

Die Erstürmung von Przemysl.

4. Der letzte russische Widerstand bei Jurawica.

Am Abend hatte es zu regnen angefangen, aber das Nachtlager im Freien hoch oben auf den Batterietraversen war immer noch angenehmer als in den schmuddelnden, ungeheizten Katakomben des Forts. Freilich drang langsam die Feuchtigkeit durch den mauerartigen Stoff des Schlafplatzes, und auf das Gesicht tropfte ein feiner Regen.

Eine unruhige Nacht. Immer wieder knatterte das Gewehrfeuer durch die Träume. — Greifen die Russen an? Ein todmüdes Rauchen und ein halbmaßes Blinzeln. Zerfetzte graue Wolken zogen über den Himmel. Noch immer rieselte der haubfeine Regen ...

Und wieder bleischwerer Schlaf. — Schrie da nicht einer? — Ein Infanterist hand neben dem Schlaftrunkenen: „Die Russen greifen an! Auf sehr Schritt sind sie schon an unsere Gräben!“ — Ein Sprung vom Lager: „Da, die Komete gleich rechts am Eingang, schreien sie: Artillerie! Die Russen greifen an!“

In wilden Sprüngen eilte der Mann zu der Komete, in der die Batteriereihe mit ihren Stäben friedlich schliefen. — St, St, St, Hul, Hul! Da draußen knatterte und ratterte es. Da ein Maschinengewehr: Taf, taf, taf.

Trüber Morgenluft. Aber das scharfe Glas zeigte deutlich unsere Fronten. Deutlich sah man unsere Infanterie eng nebeneinander im Anschlag an der Druckwehr liegen. Und da, wahrhaftig, da stürmen die Russen heran.

Aus allen Schichten, allen Altersstufen sind sie als Röhren und Pflegerinnen gekommen; kann eine blieb zurück, selbst die nicht, denen der Haushalt daheim noch schwere Pflichten auflud. Schon im Winter wurden während der Rohnachmittage in der „Lentonia“ unter dem Vorhild der Frau Generalkonsul Rosenbezüge, Bettlaken und Schlafanzüge für die Verwundeten fertiggestellt, und diese Stapel wuchsen zu wahren Bergen an, als die Frau Botschafterin eine Wäscheküche in der Botschaft einrichtete. Hier hat der Pflichten der deutschen Damen sich so außerordentlich bewährt, daß zeitweilig die Wäschereibereitung unterbrochen und die ganze Kraft in den Lazaretten eingesetzt werden konnte.

Werken wir einen Blick in ein solches, das von Frau v. Bangeheim selbst eingerichtet und aus den Mitteln der Botschaft weitergeführt wird. Selbstredend, daß wir hier französischen Ordensschwwestern begegnen, die ihre Waisenhauschule weiterführen durften, seit sich die Notwendigkeit herausstellte, einen Teil des geräumigen Klosters vom Heiligen Joseph als Hospital einzurichten. Auch jetzt vollzieht sich der Betrieb der Klosterküche und -näherei weiter, auch die Küche für die Verwundeten blieb den Schwestern vorbehalten, und täglich wird mit ihnen gewissenhaft abgerechnet. Dagegen konnten sie zur eigentlichen Pflege nicht herangezogen werden, da sie hierfür nicht ausgebildet sind. Die Pflege ruht vielmehr in der Hand einer deutschen Hilfschwester vom Roten Kreuz, einer Offiziersdienerin, die dem leitenden Arzt des Lazarett, einem deutschen Marinearzt, als Gehilfin zur Seite steht. Ihr Pflegepersonal setzt sich aus zwei deutschen Dienerinnen und deutschen Sanitätsoldaten der Marine zusammen. Blutsauber, tadellos ordentlich sind Frischboden, Betten und Kränke, die hier auch über zwar einisch gestimmte, aber doch höchst zweckmäßige Nachtschiffe verfügen, die man in den Nebenlazaretten sonst schwerlich vermehrt. Blumen aus dem schönen Klostergarten stehen an den Wänden, und die Verwundeten, mit denen es bei der sachgemäßen Behandlung und dem vorzüglichen Essen bald zur Besserung geht, blicken träumerisch auf die Blüten. Das Innere des Instrumentenchranks bildet ein wahres Paradies für das deutsche Sorgfalt beim Reinhalten der Instrumente genöthigte Auge — kurz, wir scheiden mit dem denkbar besten Eindrücken von diesem sozusagen aus dem Boden gewachsenen deutschen Lazarett.

Gelegentlich sieht es sich in den großen Spitalern, daß Deutsche und Türken nebeneinander arbeiten. Und wie

sind schon nahe heran — in dichten Linien. Dabin konnten wir nicht mehr schießen, ohne unsere eigenen Leute zu gefährden; allein Sperrfeuer konnten wir abgeben, das nicht ein einziger Mann Unterdrückung mehr herankam.

Der Telephonist der zweiten Batterie leuchtete als erster den Wall hinauf: „Batterie feuerbereit machen! Höchste Eile!“ Alle Entfernungen und Richtungen, die für ein solches „Sperrfeuer“ in Frage kamen, waren genau festgelegt, es bedurfte nur der telephonischen Uebermittlung des gewünschten Geländeausschnittes, und eine halbe Minute später krachte schon die Salve ganz genau über der gewünschten Stelle. Die Schüsse lagen gut. — „Zwei Gruppen!“ Die Batterieführer mit ihren Stäben waren jetzt sämtlich oben. Ein Schrapnellfeuer legte sich zwischen die Sturmlinie und die nachrückenden Reiter. Mit den ersten wurde unsere Infanterie leicht fertig. Noch ein heftiges Schnellfeuer. Dann verstummte der Lärm. Der Sturm war abgeklungen.

Jetzt erst blieb Zeit, nach der Uhr zu sehen. Es war noch nicht 3 Uhr. Um 2 Uhr begann bereits das Dämmern in diesen Sommertagen.

Der Angriff war zwar abgeschlagen, aber zur Ruhe war keine Zeit mehr. Gerade in diesen frühen Morgenstunden hieß es auf der Hut sein. Im Kornfeld zeigte sich eine russische Offizierspatrouille; eine ganze Reihe von Mäusern lugte da zu uns herüber. Die hieß es vertreiben. Truppen zeigten sich sorglos auf der entfernten Straße, die ein lohnendes Ziel abgaben.

So wurde es im Handumdrehen 8 Uhr. Dann kamen telephonische Anfragen, Meldungen und Anforderungen von Artillerieunterstützung. Im westlichen Nachbarrangement bereiteten die Russen einen Angriff vor. Augenscheinlich wollten sie uns von zwei Seiten lassen, um uns aus dem genommenen Fortschritt wieder hinauszumwerfen.

Die Anforderungen des Nachbarrangements klangen sehr dringend. Die ihm zugeteilte Artillerie ist noch nicht heran. Unsere Batterien konnten, ohne einen Stellungswechsel vorzunehmen zu müssen, gerade noch dahin wirken. Allerdings mußten sie fast im rechten Winkel gedreht werden.

Auf dem Wege in die Batteriestellungen schlugen rechts und links Infanteriegeschosse ein. Die Weichschüsse gingen über die Höhenlinie hinweg. Die Batterien hatten gestern stielmische Verluste. Denn außer dem Infanteriefeuer bekamen sie hartes Artilleriefeuer aus der Flanke.

Wir müssen selber gegen den Gegner vor unserer Front auf der Hut sein. So wird zunächst nur einmal ein Zug in die neue Richtung gedreht. Ein Offizier mit ein paar Telephonisten begibt sich an die bedrohte Stelle, um sich dort einen Beobachtungsposten einzurichten. Sie gehen im Stillmarisch. Hinter ihnen rollt der Telephon- dracht ab.

Durch die indirekten Hilfsmittel und das Telefon bekommt der Krieg, speziell der Artilleriekampf, ein ganz eigenes Gesicht. Im gegebenen Falle beispielsweise wäre es gar nicht möglich, eine Batterie über das mit Hindernissen überlastete und vom Feinde vollkommene unter Feuer gehaltene Gelände vorzubringen. Allein es genügt ja auch, wenn der Führer, der sich leicht durch die Gräben vor-schlingeln kann, vorn ist. Die Batterie wird lediglich mittels der Kornnadel in eine bestimmte Richtung gebracht. Der Richtkreis in der Beobachtungsröhre wird auf die gleiche Richtung eingestellt, dann der seitliche Abstand zum Ziel gemessen und mit der Batterie herübergeschwenkt.

Der Nachmittag kommt trüb und regnerisch. Heute soll noch angegriffen und der Gegner aus seinen Stellungen in Zurawka geworfen werden. Sind wir dort, so sehen wir in den Tälchen hinunter auf die heilumirritene und heißgebrühte Stadt.

Es ist trübe und dunkel. Die Rauchwolken der Geschosseinträge machen die Sichtverhältnisse noch ungenügender. Ein Höhenfeuer liegt auf Fort 12. Zurawka brennt. Die Plantierungsanlagen verschwinden unter den aufstrebenden Mörserfontänen. Die Infanterie kommt flott voran. Unsere Batterien breiten vor ihnen einen Schrapnell- und Granatfächer aus, der den Gegner aus den sicheren Gräben treibt.

Von den Batteriestellungen wird herantelephoniert, daß die Batterien unter hartem stielmischen Artilleriefeuer stehen und bereits stielmische Verluste haben. Wir können ihnen nicht helfen, wir werden selbst angegriffen. Es heißt durchhalten; alles kommt darauf an, jetzt die Infanterie zu unterstützen.

Die Mörser suchen die feindlichen Batterien. Die Infanterie geht in langen Linien vor. Es ist ein Angriff, bei dem einem das Herz lockt. Die Russen haben angegriffen. Sie aber erst einmal ins Laufen, so gibt es auf der ganzen Linie kein Halten mehr. Wie eine anstehende

Krankheit wirkt es, sobald die ersten aus den Gräben laufen.

Die Plantierungsanlagen sind genommen. In Häufen laufen die Russen heraus. Man schießt sie einfach nach rückwärts, kaum, daß man ihnen Bedeckung mitgibt. Im eigenen Infanterie- und Artilleriefeuer müssen sie zurück. Sie laufen gebückt, so rasch sie können. Beim Fort werden sie gesammelt. Herrgott, und das Mollen! Immer neue Jüge treffen von allen Seiten ein. Sie gleichen einer folglosen Herde. Die Zurückgebliebenen suchen eiligst Ausschluß. Auch eine ganze Reihe von Offizieren ist darunter — Zurawka ist genommen. Es wird Nacht. Das rasende Feuer verstummt allgemach. Die Infanterie löst durch das Dorf vor und setzt sich auf den jenseitigen Höhen fest.

Immer mehr Gefangene sammeln sich beim Fort. Es sind bald über Zweitausend. Kein Gedanke daran, sie alle in Kasematten unterzubringen. Man treibt sie in den Gräben. Ein paar Mann vor den Ausgängen müssen als Bewachung genügen.

Stielmisch gehörten etliche zur Besatzung des Forts und nun hocken sie als Gefangene im Graben. Zahlreiche sprechen deutsch. Ein Student ist darunter, der mehrere Semester in München studierte. Er ist im Gegensatz zu manchem seiner Standesgenossen durchaus Patriot und von seinem Tod sehr betroffen. Die große Gefangenzahl will er nicht glauben, dagegen spricht er mit Verdringung davon, daß das Brot bei uns so teuer wäre und wir bald nichts mehr zu essen hätten. Das scheint ihre letzte große Hoffnung zu sein.

Welch buntgemischte Gesellschaft sind doch die russischen Gefangenen. Wie viele verschiedene Typen habe ich schon getroffen. Keinerlich sind es fast durchwegs tabellose Erscheinungen. Große, kräftige gut aussehende Männer, und auch die Ausdringung hat noch nicht nachgelassen. Sie ist nach wie vor ausgezeichnet.

So viele einzelne Intelligenzen auch in der Masse sind, als Ganzes ist sie doch ein blindes willenloses Werkzeug in der Hand des Führers. Die mutige entschlossene Führer sie zu einem verzweifelten Sturm vorführen können, ebenso leicht reihen ein paar Unentschlossene und Felge sie in panischer Flucht mit sich fort.

Stumpfsinnig, und in ihr Schicksal ergeben, hocken die Reihen der Gefangenen zwischen den Mauern des Festungsgrabens. So riefen auch die Massen des heiligen Ruflands sein mögen, es sind eben doch nur Massen. Die nie noch in der Geschichte den Sieg errangen aber den Geist und den Willen einer entschlossenen Minorität. Die 33 deutschen Infanteristen, die auf Fort 11 in der Nacht vom 2. zum 3. Juni 2000 Russen bewachten, scheinen wie ein Symbol des gewissen Sieges über das Riesenreich. (Gtr. Brf.) Colin Koh.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 7. Juli.

Vorschriften bei feindlichen Luftangriffen.

Durch Verfügung des Gouvernements der Regierung Mainz ist folgendes angeordnet worden:

Die Hauseigentümer oder ihre Stellvertreter sind verpflichtet, bei einem Angriff feindlicher Luftfahrzeuge die Häuser nicht zu verlassen und falls sie verschlossen sind, sofort zu öffnen, um den im Freien sich aufhaltenden Personen die Möglichkeit zu geben, in dunklen Schutz zu suchen.

Verletzung. Katastrophenkontrolleur Krüger in Weidorf ist als Regierungslandmesser nach Wiesbaden verlegt.

Freiwillig-Süddeutsche Klassen-Lotterie. Die Kritik zur Erneuerung der Liste 1. Klasse 232. Lotterie läuft am Donnerstag, den 8. Juli, nachmittags 4 Uhr, ab, worauf wir auch an dieser Stelle nochmals hinweisen.

Zahlspende der deutschen Tabakindustriellen. Das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat in März d. J. gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Deutschen Tabakberufsgenossenschaft, Herrn Kommerzienrat Leonhardt in Minden, einen Aufruf an die deutsche Tabakindustrie erlassen zwecks Stiltung freiwilliger Spenden von Tabak und Tabakfabrikaten für die gesamte deutsche Armee und Marine. Das Endergebnis der Sammlung war hoch erfreulich. Es wurden von 1029 Firmen gesandt: Zigarren 4199 050 Stück, Zigaretten 2 994 100 Stück, Rauchtabak 7265 Kilo und 375 Pakete, Kautabak 1072 Kilo, Schnupftabak

227 Kilo und 5800 Dosen. Diese Gaben sind zum größten Teil bereits an die Abnahmestellen für freiwillige Gaben am Sitz der stellvertretenden Generalkommandos verteilt worden. — Außerdem hat die Vereingung der Deutschen Tabakindustriellen dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz für die deutschen Landesvereine 500 000 M. gesendet.

Falsche Hundemarke. Ein Hundebesitzer verführte seine Reizung zur Versteigerung seines vierfüßigen Lieblings. Um der Entdeckung vorzubeugen, verließ er den Hund mit einer ungültigen Hundemarke. Das schlaue Manöver wurde aber trotzdem entdeckt. Der fündige Hundebesitzer wurde nicht bloß wegen unterlassener Anmeldung des Hundes bestraft, sondern gleichzeitig wegen Betrugs durch Verwendung der ungültigen Hundemarke in Anklage verfaßt. Das Kammergericht stellte indessen dieierhalb das Verfahren ein. Jede Steuerhinterziehung werde durch das Mittel der Täuschung verübt. Ist aber die Steuerhinterziehung als solche mit Strafe bedroht, so werde die Bestrafung wegen Betrugs ausgeschlossen, sofern nicht etwa das Vorbestehen der Anwendbarkeit der allgemeinen Strafvorschrift vorbehalten habe. Das sei bei der in Frage stehenden Hundesteuerordnung aber nicht der Fall. Der Drückberger konnte also immer noch von Glück sagen, lediglich nur wegen unterlassener Anmeldung des steuerpflichtigen Hundes bestraft zu werden.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Naturklubpar! E. B. Am Samstag tagte unsere Naturklubpar zum ersten Mal am ersten Samstag (statt Freitag) des Monats. Es wurde beschlossen, die nächste Tageswanderung des Vereins am 11. d. Mts. stattfinden zu lassen und war nach dem Niederwald. Abfahrt 7.44 vom Hauptbahnhof nach Nüdesheim. Mit der Fahrabfahrt nach dem Niederwaldental, Marck nach der Einsiedel, Koffel, Zauberschloß, Jagdschloß, Kuhlhausen, Kammerforsthaus, Teufelskloß und auf anderem, aussehungsreichem Weg zurück nach Nüdesheim. Die wenig anstrengende Wanderung ist auch für schwache Fußgänger äußerst lohnend. Sie findet bei jeder Witterung statt. Gaste sind, wie immer, willkommen.

Wohltätigkeits-Konzert. Wir verweisen unsere Leser auf das heute auf dem Neroberg stattfindende Militärkonzert, dessen Reinertrag in die Kasse des hiesigen Kreiskomitees vom Roten Kreuz fließt. In Anbetracht des guten Zweckes möchten wir einen recht zahlreichen Besuch empfehlen. Näheres ist aus der Anzeige im heutigen Blatte ersichtlich.

Raffau und Nachbargebiete.

Wildschaden am Rhein.

T. Bingen, 6. Juli. Die geirte Stadtverordnetenversammlung beschloß sich in der ausgiebigsten Weise mit der Frage der Behandlung der Wildschaden. Ein Finger Weingutsbesitzer hatte eine Eingabe an die Stadt gerichtet, in der er dringend um den Abschluß der den Weinbau schädigenden Tiere, die sich auf dem Rodusberg, also in der Gemarkung Bingen befinden, ersuchte. Es handelt sich hierbei um eine Anzahl Rehe, die wegen des von Weinbergen einbezogenen Waldbezirks allenthalben leicht aus dem Walde treten und in den Weinbergen Schaden anrichten können. Die Mehrzahl der Stadtverordneten war der Ansicht, daß im Interesse des Weinbaues die Tiere so schnell wie möglich abgeschossen werden müßten, weil der durch sie angerichtete Schaden überaus groß sei. Eine Minderheit von waldgerechten Stadtverordneten widersprach der Auffassung von Wildschaden durch Rehe, vertat vielmehr die Ansicht, daß der weite Schaden von Kanulen angerichtet werde. Ueberhaupt müßte der Wildschaden erst im Herbst und nachdem man wirklich feststellen haben können, ob wirklich und tatsächlich Schaden entstanden sei, ermittelt werden. Die Stadt Bingen besaße die Wildschaden sehr gut. Schließlich wurde beschlossen, die hiesige Regierung zu ersuchen, die Genehmigung für den Abschluß der auf dem Rodusberg vorhandenen Rehe während der Schonzeit zu erteilen. Diese Genehmigung soll für immer nachgelassen werden, d. h. man will darum bitten, daß der Abschluß vorhandener Rehe jederzeit erlaubt werden möge. Nachdem die Genehmigung erteilt ist, sollen die Jagdpächter erlaubt werden, den Abschluß vorzunehmen, und zwar innerhalb vier Wochen. Nach dieser Zeit — und wenn der Abschluß bis dahin nicht erfolgt — soll eine Vollschloß abgehalten werden. — Der Abschluß von vielen Rehen, die sich an der Roduskulde oft aufhalten, wurde angeregt, doch wurde über diese Anregung kein Beschluß gefaßt.

diesen einschneidenden Wechsel als die Folge einer Art Revolution von oben bezeichnet.

Belle-Alliance oder Waterloo.

Unter Bezugnahme auf den Aufsatz „Belle-Alliance oder Waterloo“ in Nr. 332 der „Wiesbadener Zeitung“ wird uns geschrieben:

Man kann es verstehen, daß in unseren Tagen, in denen uns vonseiten der Engländer alles nur mögliche Unrecht und jede Gewalttat angetan wird, der Unwille sich gegen den bösen Feind nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit fahrt, in der er übrigens oft genug unser Verbündeter war. So soll nun nach dem in Nr. 332 erfolgten Vorschlag die Bezeichnung „Schlacht bei Waterloo“ beseitigt werden. Aber schütten wir das Kind nicht mit dem Bade aus. Denn

1. obwohl der „Eisenherzog“ Wellington mit dem „Hölzernen Bild“ (Byron) als seines Britenbismarcks und ferner sympathische Persönlichkeit ist, so war er doch ein großer, nie besterter Feldherr und durfte also wohl die Schlacht, die er begann und auch hielt, bis Blücher kam, benennen;

2. war Waterloo mit seinen damals 200 000 Einwohnern der bedeutendste Ort in der Nähe der Schlacht; man blide auf die Konsequenz in der Bezeichnung anderer Schlachten, z. B. „Königsgrätz“, hin; diese Stadt hatte auch mit der Schlacht nichts zu tun;

3. mußte es für die unter Wellington kämpfenden Truppen, also auch die Deutschen, doch ganz natürlich sein, den Namen Waterloo anzunehmen, den ihr Feldherr der Schlacht gab;

4. ist der Name Waterloo nun einmal historisch geworden, und es dürfte schwer sein, ihn mit einem Federstrich zu tilgen; das darf der Herr Verfasser nicht erwarten;

5. Klingt er in der Sprache des damals uns verbündeten niederländischen Volkshammes unserem deutschen Empfinden angenehmer als der französische Belle-Alliance. Im übrigen laßt der Dichter:

„Die Schlacht heißt Waterloo, der Sieg heißt Belle-Alliance.“ Der Tag kann mehr als einen Namen tragen.“ Aus dieser Anschauung heraus hat z. B. unser Ragnat neben der bereits bezeichneten „Waterlooschlacht“ auch eine „Belle-Alliancestrafe“ vorgelesen. (Nachdruck erwünscht.)

sich die deutschen Frauen darüber freuen, an den Betten der Vaterlandsvorkämpfer auch die mohammedanische Frau als treue Samariterin zu erblicken, so schönen die osmanischen Kerze das raselhaft zugreifende, rasch und tapfer sich auswirkende Wesen der Deutschen als besonders wertvolle Hilfskraft.

Ehe die schaffensfrohe Hand der Deutschen ihre Arbeit in den Zigaretten beginnt, hat sie oft eine Gabe auf die Betten zu legen; zumeist Zigaretten und die von den Kranken so über alles geliebten Zigaretten. Und woher kommen diese? Es ist leicht zu erraten. Von den deutschen Herren, die hier als diplomatische, als militärische oder wirtschaftliche Kämpfer in der Etappe stehen, und von den Herren der Kolonie, die nicht im Felde stehen. Gern beweisen sie durch solche kleine Weisheiten ihre Anerkennung für die tapferen türkischen Soldaten, deren Bescheidenheit und Dankbarkeit garnicht genug hervorgehoben werden können, denen es aber immer noch an Erleichterung ihrer Genußstunden, z. B. durch Soziale aller Art, fehlt. Die Tatsache, daß Deutschland durch freundschaftliche Bündnisverträge auch in sanitärer Hinsicht der Türkei äußerst wertvolle Volkskräfte erhält, mag einmal der grausamen Vernachlässigung gegenübergestellt werden, die Serbien von der Triple-Entente erfahren hat. Durch sie ist Serbien zu einem Herd schlimmer Infektionskrankheiten geworden.

Wenn wir die deutsche Viebesättigung auf dem Gebiete der Kriegsvorlage in der Türkei überblicken, so müssen wir sagen, daß wir unsere Pflicht auch auf diesem Gebiete getreu erfüllt haben, und daß die Türken das anerkennen, ehrt sie und uns. Thea v. Puttkammer.

Revolutionen von oben.

Bei dem Worte Revolution sind wir stets geneigt, an eine gewalttätige Erhebung der großen Masse des Volkes gegen die bestehenden Verhältnisse zu denken. Die große französische Revolution, die englische Revolution des Jahres 1688, die Jultrevolution von 1830 und die Revolution von 1848 waren solche Erhebungen, die mit einer Art von Naturgewalt losbrachen und zum Teil große Veränderungen in den politischen Zuständen herbeiführten.

Neben diesen Revolutionen von unten gibt es aber noch eine andere Art: die Revolution von oben. Was gegenwärtig in Rußland vor sich geht, kann dieser zweiten Art zugerechnet werden. Zwar sind wir nur lächerlich über die dortigen Vorgänge unterrichtet, aber trotz aller direktschen

Mauern, die das zaristische Regime so sein Rußland anzurichten verstand, fahrt doch so manches durch, was bisher unerhört für russische Zustände bezeichnet werden kann und eine tiefgehende Veränderung im staatlichen Leben der Moskowiter ankündigt. Jeder bedeutende Wechsel in der politischen Organisation irgend eines Volkes oder kann Revolution genannt werden.

Derartige Revolutionen von oben hat die Geschichte viel aufzuweisen. Auch die Palastrevolutionen gehören zu ihnen. Rußlands russische Selbstherrlicher mußte unter den Wdrberänden seiner eigenen Umgebung sein Leben lassen. So wurde noch im Jahre 1801, am 13. März, Paul I. unter Mitwirkung seines Sohnes und Nachfolgers Alexander von einigen Großwürdentragern hingerichtet. Ein ähnliches Schicksal war Peter III. befallen, der auf Veranlassung seiner Gemahlin, der späteren Katharina II. durch eine Militärrevolution vom Thron gestürzt und am 17. Juli im Schloß Kopska unter den Händen einiger Verläumder sein Leben aushauchte. Selbst Peter der Große entging in seiner Jugend nur durch rechtzeitige Flucht in das Troitskische Kloster einer Verdringung der Anhängen seiner ehrgeizigen Kaiserin Katharina, die ihn mit Hilfe der Streifen hatte aus dem Wege räumen wollen. Auch die jüngste Vergangenheit hat eine derartige Palastrevolution aufzuweisen. Es ist die Bluttat im Monat zu Belgard, wo König Alexander und seine Gattin den Mordanschlag der Verschwörer zum Opfer fielen und das Haus Obrenowitsch dem blutigen Beherischer Serbiens weichen mußte.

Als unblutige, aber folgenschwerere Revolution von oben kann man auch jene Ereignisse bezeichnen, die durch die selbstherrliche Erhebung Bonapartes vom Ersten Konsul und die Proklamierung des dritten Napolcons vom Präsidenten zum Kaiser zweimal die Umwandlung der französischen Republik in ein Kaiserreich herbeiführten.

Das alte Rom erlebte eine ähnliche von oben kommende Umwälzung, als die Patrizier das Königtum zu Fall brachten.

Ob es auch in Rußland zu einer solchen Umgestaltung kommen wird, ist vorläufig wenig wahrscheinlich. Die bisherige als Despoten fühlenden Nachfolger scheinen sich den Notwendigkeiten hängen zu wollen, die des kriegerischen Russen hauch geschaffen hat. Aber wenn auch der Selbstherrlicher aller Reichen und seine Großen es verdrängen werden, die bis vor einem Jahre noch als außer dem Bereich jeder Wahrscheinlichkeit stehenden Änderungen in der Verwaltung des Landes als freiwillig gespendete Gaben an das treue Volk zu bewahren, so wird die Geschichte doch wohl

Residenz-Theater.

Mittwoch, den 7. Juli 1915. Anfang 7 Uhr.
Sopffpiel der Schauspiel-Gesellschaft Rosa Seeborn.
Zum 1. Male: Die erste Geige.
Sopffpiel in vier Akten von Gustav Nieb und Jens Petersen. Deutsch von Ida Kober.

Neroberg Wiesbaden.

Bei günstiger Witterung findet
Mittwoch nachmittag 4 Uhr ein
Wohltätigkeits-Konzert
der Kapelle des Ersatz-Bataillons Nr. 30 zu Gunsten des
Kreiskomitees vom Roten Kreuz statt.
Leiter: Herr Kapellmeister Gaderland.
Eintrittspreis: 30 Pfennig.
Für Herze. Für Personen.
1914 1915
112 Sim. Küche, Bad, Speisek. u. Zub. el. Licht, Zentralh. Aufs. in
weicher seit 22 Jahr. Fremden-heim mit Erfolg betr. fol. od. sp.
auch geteilt zu verm. Rüd. Launstraße 13, l. b. Haus.

Den Heldentod fürs Vaterland starb bei einem
Sturmangriff im Westen unser Mitglied
Hans Soult
Redakteur des „Limburger Anzeiger“
früher Sanitäts-Unteroffizier bei einem Feld-Artillerie-Regiment,
zuletzt bei der Infanterie.
Wir werden dem tapferen Kollegen ein treues
Andenken bewahren.
Verein Wiesbadener Presse.

Kurhaus Wiesbaden.

Mittwoch, 7. Juli:
Vormittags 11 Uhr:
Konzert d. Städt. Kurorchesters
in der Kochbrunnen-Anlage.
Leitung: Herr Konzertmeister
Karl Thomann.
1. Werde munter mein Ge-
müte, Choral.
2. Ouvert. zu „Die Zigeunerin“
Balfe
3. Bei uns zu Haus, Walzer
J. Strauss
4. Menuett, A-dur H. Wittwer
5. Potpourri aus „Die Puppen-
fee“ Bayer
6. Radezky-Marsch J. Strauss.

Diese Woche
Sommer-Ausverkauf
Verkauf erstklassiger Waren zu
aussergewöhnlich billigen Preisen
J. BACHARACH
4 Webergasse 4

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.
1. Deutscher Reichsadler-
Marsch C. Friedemann
2. Ouvertüre z. Oper „Joseph
und seine Brüder“
E. Mehul
3. Frühlings Erwachen, Ro-
manzo E. Bach
4. Puppen - Walzer aus „Die
Puppenfee“ J. Bayer
5. Erinnerung an Wagners
„Tannhäuser“ Hamm
6. Ouvertüre zu „Mozart“
F. v. Suppé
7. Glückliche Jugendjahre,
Potpourri A. Schreiner
8. Mit Standarten, Marsch
F. v. Blon.

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.
Leitung: Herr Herm. Irmer,
Städt. Kurkapellmeister.
1. Ouvertüre zur Oper „Die
Zigeunerin“ W. Balfe
2. Soldatendchor aus der Oper
„Faust“ Ch. Gounod
3. Melodie F. Fraund
4. Fantasie aus der Oper „Der
Barbier von Sevilla“
G. Rossini
5. Variationen aus dem A-dur-
Quartett, op. 18
L. v. Beethoven
6. Ouvertüre zu „Die Heim-
kehr aus der Fremde“
F. Mendelssohn
7. Von Glück bis Wagner, Pot-
pourri A. Conradi.

Gelucht gewandte junge Dame
m. guten (au)männlichen Kennt-
nissen als
Stenotypistin und
Kontrollbeamtin.
Ausführliche schriftl. Offerten
mit Gehaltsangaben bei freier
Station erbeten. *2710
Hotel Kaiserhof
Direktion.

Tüchtiger Gärtner
übernimmt das Instandhalten
von Bier- u. Obstgärten. Beson-
derheit in Dillen. Rüd. Weh-
straße 14. Part. 118. *2700

Spedition
von
Fracht- u. Eilgutern
—
Beförderung von
Reisegepäck
Grasse Lagerhäuser
für Aufbewahrung von
Möbeln, Koffern etc.
J. & G. Adrian
Hospitalkaufmann Sr. Maj. des Kaisers u. Königs
Bahnhofstr. 6 — Telephon 59.

MERCEDES
Alleinverkauf für Wiesbaden
Blumenthal
Kirchgasse 39.

Sommer-Ausverkauf
H. STEIN
Wilhelmstrasse 30.
Neue
Batist-Blusen
ohne Rücksicht
auf bisherigen Preis.
Serie I 5⁵⁰
Serie II 7⁵⁰
Serie III 9⁵⁰
Serie IV 12⁵⁰
Serie V 14⁵⁰
Ferner
I Posten ganz feiner, handgestickter
Leinenbatist-Blusen
jetzt Mk. 38.
2190

Bekanntmachung.
Durch Verfügung des Gouvernements der Festung Mainz
ist folgendes angeordnet worden:
Die Hauseigentümer oder ihre Stellvertreter sind ver-
pflichtet, bei einem Angriff feindlicher Luftschiffe die Haus-
türen nicht zu verschließen, und falls sie verschlossen sind, sofort
zu öffnen, um den im Freien sich aufhaltenden Personen die
Möglichkeit zu geben, in Häuser Schutz zu suchen.
Wiesbaden, den 3. Juli 1915.
Der Polizei-Präsident: von Sönd.

Polizeiverordnung
betreffend die Bildung eines Schauamtes für die Wasserläufe
3. Ordnung im Stadtkreise Wiesbaden.
(Schauordnung.)

Auf Grund des § 350 des Wassergesetzes vom 7. April 1913
(St. G. S. 53) und des § 142 des Gesetzes über die allgemeine
Verwaltung des Reichs vom 30. Juli 1883 (St. G. S. 195) wird mit
Zustimmung des Magistrats für den Umfang des Stadtkreises
Wiesbaden folgende Schauordnung erlassen:
§ 1. Für die Wasserläufe 3. Ordnung wird ein Schauamt
gebildet, welches aus dem Oberbürgermeister als Vorsitzenden
oder dessen Stellvertreter und aus den Mitgliedern des Stad-
terichts besteht.
§ 2. Das Schauamt wird von dem Vorsitzenden berufen.
Es ist beschlussfähig, wenn mindestens 3 Mitglieder anwesend
sind. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden
den Ausschlag.
§ 3. Das Schauamt hat die Wasserläufe nach Bedarf zu
schauen und dabei festzustellen, ob die Wasserläufe und ihre Ufer
ordnungsmäßig unterhalten werden, und ob eine unzulässige
Verunreinigung oder Benützung des Wassers stattgefunden hat.
Die mit die Schauen in der Regel abzuhalten sind, ent-
scheidet der Vorsitzende des Schauamtes.
§ 4. Dem Vorsitzenden des Schauamtes werden gemäß
§ 358 des Wassergesetzes vom 7. April 1913 die darin aufgeführ-
ten Befugnisse übertragen.
§ 5. Die bei den Schauen vorgefundenen Mängel werden
niedergeschrieben. Der Vorsitzende des Schauamtes hat Abschrift
des Protokolls mit einem Bericht über die zur Abstellung der
Mängel getroffenen Maßnahmen der Polizeibehörde und dem
Mittelungsbeamten einzureichen.
§ 6. Die Schautermine sind im Kreisblatt öffentlich bekannt
zu machen.
§ 7. Das Schauamt ist beauftragt und auf Erfordern der Ver-
waltungsbehörden verpflichtet, wasserwirtschaftliche Gutachten
über die ihnen anzuweisenden Wasserläufe zu erstatten.
§ 8. Uebertretungen dieser Polizeiverordnung werden mit
Geldstrafe von 5 bis 30 Mark oder mit einwöchender Haft be-
straft.
§ 9. Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage der Ver-
kundung im amtlichen Kreisblatt in Kraft.
Wiesbaden, den 1. Juli 1915.
Der Polizei-Präsident: von Sönd.

Bekanntmachung.
Am 7., 27., 28. und 29. Juli 1915 findet von vormittags
9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr im Rabenstrund Scharfschießen statt.
Es wird selberrt:
Sämtliches Gelände einschließlich der Wege und Straßen,
das von folgender Grenze umgeben wird:
Friedrich-Rönn-Wege — Mühlener Straße — Trompeterstraße
— Weg hinter der Rentnauer (bis zum Kesselbachthal). Des
Kesselbachthal — Hirschaustr. — Platter Straße — Teufelstaben-
weg bis zur Leichweidhöhle.
Die vorgenannten Wege und Straßen, mit Ausnahme der
innerhalb des abgetrennten Geländes befindlichen, gehören
nicht zum Schießbereich und sind für den Verkehr freigegeben.
Jedoch ist Platte kann auf diesen Wegen gefahrlos erreicht
werden.
Vor dem Betreten des abgetrennten Geländes wird wegen
der damit verbundenen Gefahrfahrt gewarnt.
Das Betreten des Schießplatzes Rabenstrund an den Tagen,
an denen nicht geschossen wird, wird wegen Schonung der Gras-
nutzung ebenfalls verboten.
Wiesbaden, den 2. Juli 1915.
Garulfontomando.

Strickt Strümpfe!
Näht Hemden!
48700 Hemden und 50900 Paar Socken
sind von uns schon an unsere Krieger gegeben
worden und immer wieder von neuem werden
Strümpfe und Hemden verlangt!
Wolle zum Stricken und zugeschnittene
Hemden gelangen nach wie vor von 10—1 Uhr
und von 4—6 Uhr Zimmer Nr. 204 im Schloß
zur Ausgabe. Wer doppelt wohl tun will, läßt
die Sachen durch Näherinnen auf eigne Kosten
anfertigen.
Rotes Kreuz, Abteilung III
Schloß, Mittelbau.
2047

Wiesbadener
Bergnügungs-Palast

Dohlemer Straße 19.
Mittwoch, 7. Juli, abds 8 Uhr:
Dantes Theater.
Tel. 2008. 8 Uhr Dantes Theater.

Neues Theater Frankfurt a. M.

Mittwoch, 7. Juli, abds. 8.15 Uhr:
Staub um die Liebe.
Groß. Hoftheater Karlsruhe.
Mittwoch, 7. Juli, abds. 7.30 Uhr:
Am Teufel. — Die letzte Waise.

Detectiv- u. Rechtsbüro

übernehmen
Klärung
von Gesuchen, Beiträgen, Refu-
sationen jeder Art, sowie Er-
mittlungen und Beobachtungen.
(Strenge Verschwiegenheit zu-
gesichert.) Langgasse 8, 2. Ein-
gang Gemeindegade. 2149

Gefittet wird: Glas, Marmor,

Kunstgegenstände aller Art.
(Porzellan feuerfest im Wasser
haltbar). Zuisenfab 8 bei
D. Uhlmann. 2187

Metallbetten

an Priv.
Kat. fr.
Holzrahmenmatr., Kinderbett.
Eisenmöbelfabrik, Suhl. H. 200

Antliche Gepäc-Abholung u. Abfertigung der Staatsbahnen
Regelmäßige Fracht-, Eil-, Express- und Paket-Spedition
L. Rettenmayer, Kgl. Hofspeditur
5 Nikolastraße, Tel. 12, 124. — 2 Kaiser-Friedrich-Platz, Tel. 242.
2024